

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 15

Artikel: Aus dem Volksleben des Tavetsch [Schluss folgt]
Autor: Binder, Gottlieb
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669356>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus dem Volksleben des Tavetsch.

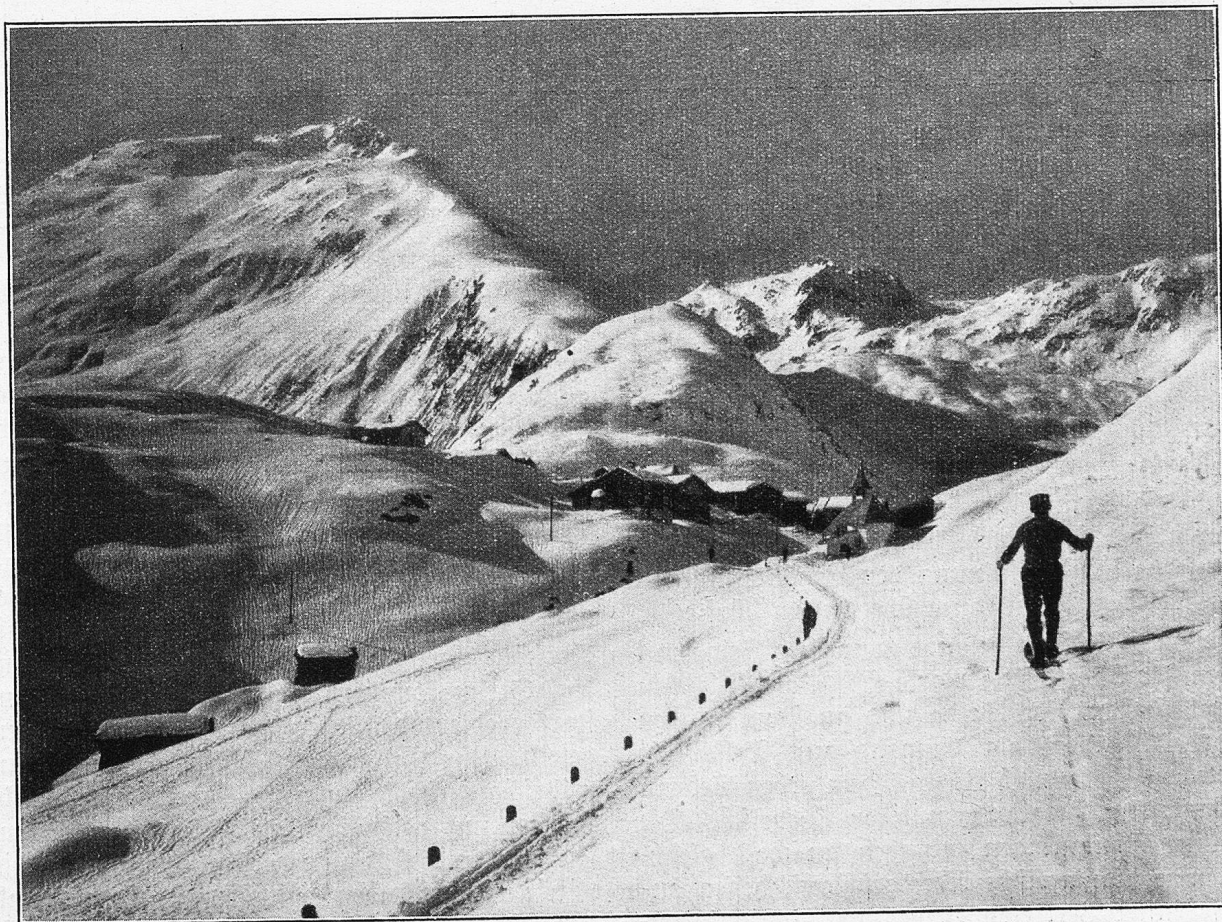
Von Gottlieb Binder.

Wer zur leuchtenden Sommerszeit von Andermatt aus auf der uralten Oberalpstraße nach Disentis wandert, erreicht beim Hospiz zur Oberalppaßhöhe die westliche Grenze des Tavetsch. Die sehr ausgedehnte, beidseits von Bergketten umrahmte Talgemeinde Tavetsch besteht aus rund einem Duzend kleinerer und größerer Dörfer, die, von Ausnahmen abgesehen, sich längs der Straße aneinanderreihen „wie Perlen an der Schnur“. Sie bieten mit ihren wettergebräunten Holzhäusern, den hochragenden Korn-Histen und den weißgetünchten Kapellen äußerst malerische Bilder.

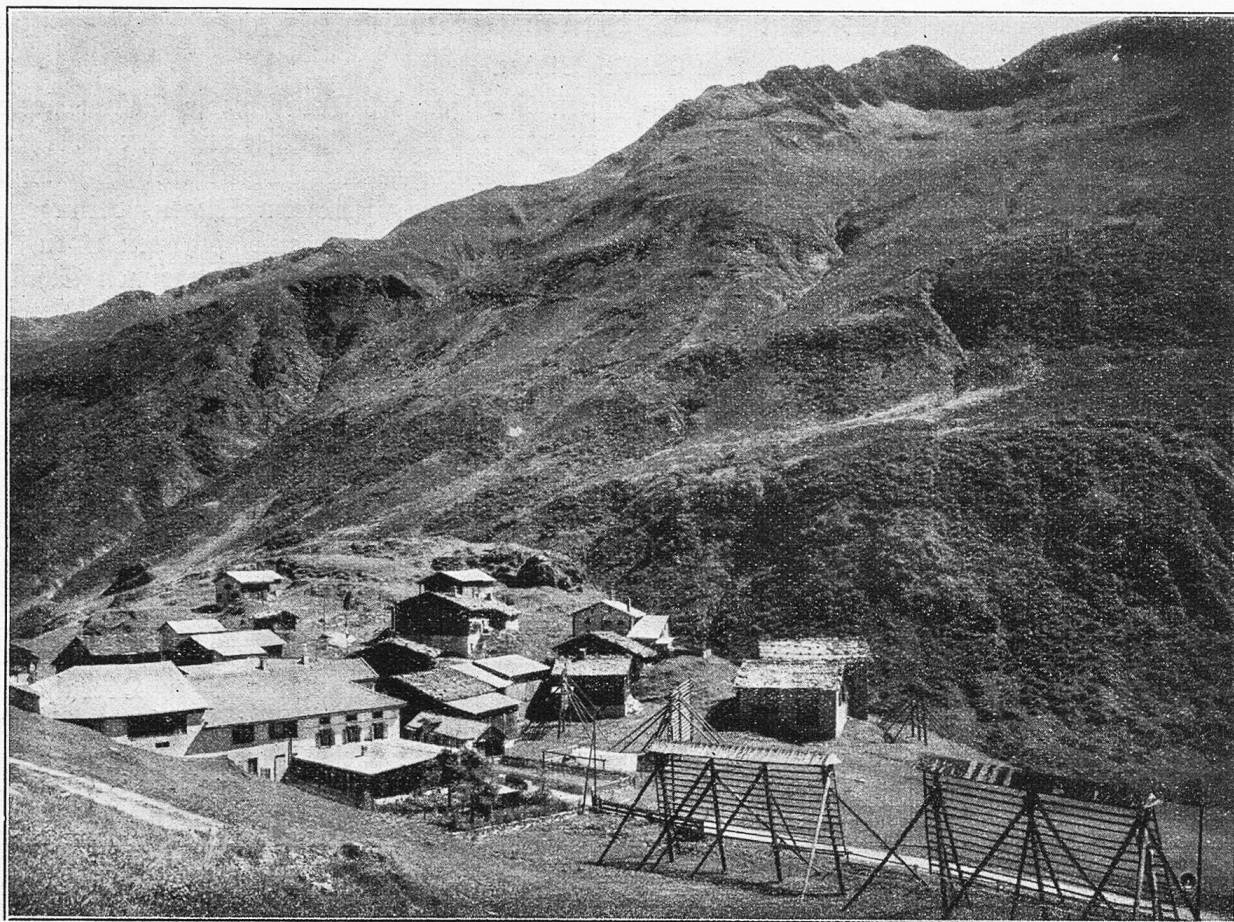
Wenige Schritte unterhalb der Oberalppaßhöhe zweigt rechts der vor einigen Jahren von der Verwaltung der rhätischen Bahnen neu erstellte herrliche Weg ab, der, über grüne, blumenreiche Alpenmatten ansteigend, im obersten Teil durch eine Felsenwirnis zum Tomassee, dem Quellsee des Vorderrheins, hinauf führt. C. F. Meyer, der seinerzeit in Tschamutt, dem ober-

sten Dörfchen des Tavetsch, die Sommerferien zubachte, hat dem Tomassee mit seinem „Rheinhorn“ dichterische Weihe verliehen. „Ich klonn und klonn auf schroffen Stiegen, verwegenen Pfaden, öd und wild, und sah den Born im Dunkel liegen wie einen erzgegoknen Schild.“

Der in neuerer Zeit viel genannte Kurort Tschamutt (1650 Meter), das heute verlassene Sut Crestas und Selva bilden die Siedelungen der eingeeengten obern Tavetschermulde. Ein fichtenbestandener Querriegel, der beim Kapellchen St. Brida und bei der Ruine Pontaningen hart an den jungen Rhein herantritt und das Tal zur wilden Schlucht verengt, trennt die obere Talstufe von der unteren, breiteren mit dem Hauptorte Sedrun. Das obere Tavetsch wird beherrscht vom Badus, das untere dagegen in der Hauptsache vom Oberalpstock, und den verschneiten und vergletscherten Bergen des Val Nalps. Bei Tschamutt trifft der Wanderer die ersten Roggenäckchen. Die Roggen-



Tschamutt gegen Badus und P. Cavradi.



Tschamutt mit Kornhiften.

Wehrli-Verlag Kilchberg (Sch.)

Gersten-, Kartoffel- und Flachsäckerchen bekleiden mit herrlich-grünen Matten den Talgrund des ganzen Tsetsch. In neuester Zeit nehmen zwar Grasbau und Milchwirtschaft stark zu auf Kosten des Ackerbaus. Und es dürfte nicht mehr viele Jahre dauern, bis im Tsetsch die Korn-Hiften (an deren Querhölzern das Getreide in Büscheln zum Ausreifen an die Sonne gehängt wird), die alten Mühlen und Backöfen und die Spinnräder der Vergangenheit angehören, wie so manches andere, das trotz der konservativen Gesinnung der Bevölkerung den Wechsel der Zeiten kaum überdauern dürfte.

Von Tschamutt gelangt man über Selva mit dem Wallfahrtsort „Maria-Hilf“, am lieblichen Waldkirchlein St. Brida und an Pontaningen vorbei über das am Eingang zur Talschlucht gelegene Dieni nach Nueras, dem neben Sedrun wichtigsten Orte des unteren Tsetsch. Die Ruine Pontaningen erinnert an das gleichnamige bündnerische Adelsgeschlecht, dessen angesehenster Vertreter, Peter von Pontaningen, Fürstabt von Disentis, einer der Mitbegründer

des oberen oder grauen Bundes war, der 1424 unterm Alhorn zu Truns geschlossen wurde.

Über das schöne, wettergebräunte Bauernhäuser aufweisende Nueras erreichen wir Zarcuns, das dem Wanderer besonders in Erinnerung bleibt wegen seiner vielen Kornhiften und dem schmucken Kirchlein mit gotischem Spitztürmchen und Fresken im Innern. Der nun folgende Weiler Camischollas — ein typisches Straßendörfchen — weist im gotischen Schnitzaltar seiner der hl. Anna geweihten Kapelle und in dem mit Holzschnitzereien gezierten Postgebäude bemerkenswerte Sehenswürdigkeiten auf. Der Hauptort Sedrun wird durch den aus dem Val Strim kommenden Drun, einem wilden, stark erodierenden Bergbach in zwei Hälften geteilt. Zur linksseitigen Hälfte gehören neben wärschaften Holzhäusern — deren kleine blanken Fenster mit rotleuchtenden Geranien, Nelken, Fuchsen und Petunien geschmückt sind — die Kirche und die beiden Gasthöfe zur „Arone“ und zur „Oberalp“. Die Kirche von Sedrun ruft am Sonntag die Bewohner der Taldörfer zu-



Sedrun.

Wehrli-Verlag Riltshberg (Sch.)

sammen zu Amt und Predigt. Auf ihrer Südseite befindet sich der Friedhof, wo die Verstorbenen des ganzen Tals zur letzten Ruhe gebettet werden: die Cavagn (auch Caveng), Decurtins, Berther, Caduff, Benzin, Gendry, Gurschellas und andere. Die in längst vergangene Zeiten zurückweisende Kirche besitzt einen romanischen Turm, an der Fassade ein von Felix Diogg gemaltes, stark verwittertes Gemälde des hl. Georg und einen gotischen Altar.

Bevor der Gottesdienst beginnt, sitzen die Männer in ihren dunkeln Kleidern und schwarzen Hüten auf der langen Holzbank vor dem in der Nähe der Kirche stehenden Gemeindehaus, tubaken und reden über Handel und Wandel und den Lauf der Zeiten. Nachdem es schon eine Zeitlang zusammengeläutet hat im altersgrauen Turm, streben hastigen Schrittes auch die weiblichen Kirchenbesucher dem Gotteshaufe zu — die Frauen fast ausnahmslos in schwarzwollenen oder schwarzleinenen Röcken, blauen oder schwarzen, am Rande mit bunten Stickerien gezierten Schürzen und Kopftüchern, die Töchter dagegen in Kleidern, wie sie im Flachlande getragen werden.

Jenseits des Rheins befindet sich am Ein-

gang in das lange Val Nalps der Weiler Surrhein am Fuße des mit Fichten bewachsenen gleichnamigen Waldes. Der Paß durchs Val Nalps führt zwischen Piz Blas und Piz Rondadura ins Cadlimotal hinüber. Ebenfalls von Surrhein aus erreicht man auf kräftig ansteigendem Pfade durch Fichtenwald die Alp Tgom, die einen prächtigen Überblick bietet über die Tavetschermulde. Auf der linken Talseite gegen die Urnerberge führt der Krüzlipaß durch das wilde Strimtal ins Ehlital und nach Amsteg hinüber. Und auf der Oberalpstraße endlich gelangt man talabwärts nach Disentis.

Nach diesem kurzen Überblick über das Landschaftsbild des Tavetsch wollen wir nun etwas näher eintreten auf das Volksleben der Gemeinde Tavetsch, auf die größtenteils erhalten gebliebenen, zum Teil aber auch schon im Abgang begriffenen Sitten und Gebräuche. Wir wissen ja, daß die neue Zeit selbst an den entlegensten Alpentälern nicht spurlos vorübergeht, geschweige denn an einem Tal, das auf seiner das Bündnerland mit dem Wallis verbindenden Straße von jeher einen ansehnlichen Verkehr aufwies und seit der Eröffnung der Furka-Oberalpbahn (1926) besonders auch als Wintersportplatz bekannt geworden ist.



Blick von der Oberalpstraße gegen Rueraß, Camischollas und Sedrun.

Wehrli-Verlag Kilchberg (Sch.)

Treten wir vorerst kurz auf die mit dem Werden und Vergehen der Menschen verbundenen Bräuche ein. Die Taufe findet in der Regel am Tage der Geburt statt, weil nach dem Volksglauben böse Mächte leicht Einfluß gewinnen auf ungetaufte Kinder. Da der Gang zur Talkirche von den entlegeneren Talbüchern her zur Winterszeit mit strenger Kälte verbunden ist, werden die Tsetscher somit schon sehr frühzeitig mit den Gärten des Lebens vertraut gemacht. Nach der kirchlichen Handlung, an der sich nebst dem Pfarrherrn und dem Kaplan des betreffenden Ortes der „Götti“, die „Götta“ und der Vater beteiligen, begeben sich die Genannten mit dem Täufling in eines der oben erwähnten Gasthäuser zu einem einfachen Mahl, das von den beiden Paten bezahlt wird.

Der Hochzeit geht keine Verlobung voraus. Die Brautleute werden vom Zivilstandsamt und vom Pfarramt getraut. Das Eheversprechen wird vor dem Hochzeitstag am Sonntag während der hl. Messe der versammelten Gemeinde bekannt gegeben. Vor der Trauung begibt sich das Hochzeitspaar zu Beichte und Kommunion. Am Hochzeitsmahl beteiligen sich auch der Pfarrherr und die nächsten Verwandten des Brautpaares.

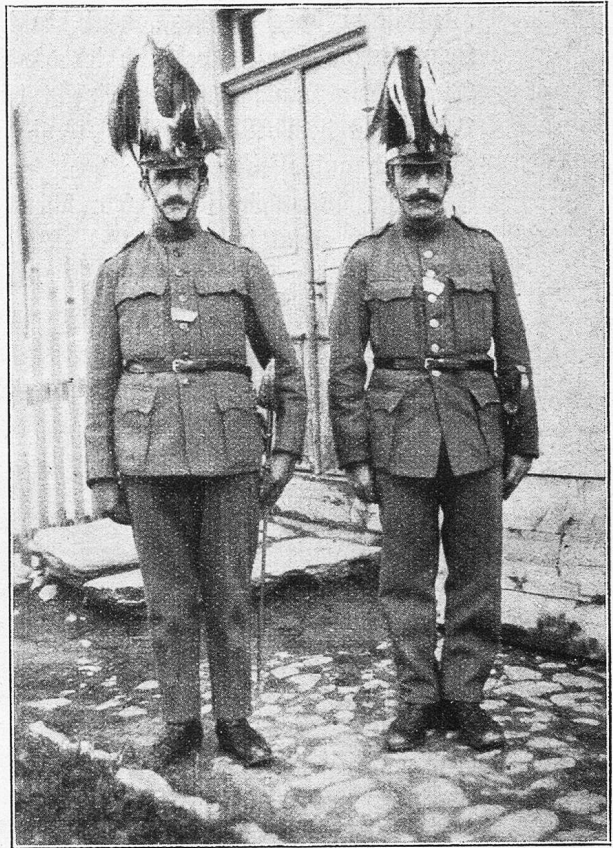
Sterbende werden vom Geistlichen mit

den hl. Sakramenten versehen. Nach dem Ableben einer erwachsenen Person wird die größte Glocke während einer Viertelstunde geläutet. In der Kammer des Toten halten Angehörige, Verwandte oder Nachbarn Leichenwache. Während dieser Zeit brennen im Sterbezimmer ununterbrochen Kerzen, und es wird unablässig für das Seelenheil des Verstorbenen gebetet. Die Särge für Verheiratete werden schwarz, diejenigen für Ledige und Kinder weiß gestrichen. Die sogenannten Leichenmahle, die früher mit erheblichen Kosten verbunden waren, sind in Abgang gekommen. Am Leichenbegängnis beteiligen sich nebst den meisten Erwachsenen aus dem Heimatdort des Gestorbenen auch Leute aus den übrigen Talgemeinden. Fällt der Hinschied eines Tsetschers auf einen Freitag und das Begräbnis somit auf den Sonntag, so stirbt nach dem Tsetscher Volksglauben bald wieder eine Person im Tale.

An Sonn- und Festtagen nimmt die gesamte Bevölkerung an Amt und Predigt teil. Ausgenommen vom obligatorischen Besuch des Gottesdienstes sind lediglich die Mpler und die Kranken. Während der schönen Jahreszeit findet am Sonntag nach dem Gottesdienst eine Prozession statt, die ihren Umzug auf Kirche und Friedhof beschränkt und um Segen und

Fruchtbarkeit für die Matten und Äcker bittet. Von den sieben kirchlichen Festtagen ist der *Fronleichnamstag* der wichtigste. Am Vorabend reinigt man die Straßen und Gassen des Kirchdorfes und stellt die Altäre auf, die reich mit Blumen und Lannenzweigen geziert werden. Eine besonders liebliche Zier bilden jeweils die mit Feld- und Wiesenblumen gefüllten, zahlreichen Körbchen bei den Altären. Am Schlusse der Feier nehmen die Teilnehmerinnen an der Prozession eine Anzahl dieser geweihten Blumen mit nach Hause und bewahren sie auf als Schutzmittel gegen allerlei Gefahren. Auch die von der Prozession berührten Wege werden mit Wiesen, Blumen und Zweigen bestreut. Eine wichtige Rolle spielt an diesem Tage die mit flatternden Fahnen unter Musik und Trommelwirbel ausrückende *Knabenschaft*. Bevor der Gottesdienst beginnt, stellt sich diese in zweigliedriger Kolonne auf: an der Spitze die Musik, dann der Hauptmann (Capitani) und der Wachtmeister, dann die „Knaben“ und die Fähnriche, die in gleichmäßigen Abständen durch den Zug verteilt sind. Der Hauptmann und der Wachtmeister tragen Uniformen (siehe Abbildung); die Jünglinge dagegen erscheinen in ihrem gewöhnlichen Sonntagsstaat, zur Feier des Tages immerhin mit einem um den Gut geschlungenen mehrfarbigen Band, in welchem eine rote oder weiße, von einem Mädchen gespendete Nelke prangt. Ist alles bereit, so werden auf Kommando des Hauptmanns die Gewehre geschultert, und der Zug marschiert zum Pfarrhause, um den Pfarrherrn und die Kapläne sämtlicher Taldörfer zu Gottesdienst und Prozession abzuholen. Unterm Spiel des Parademarsches betritt nachher der Zug das Gotteshaus, wo die Bevölkerung bereits Platz genommen hat. Die „Knaben“ stellen sich im Mittelgang des Kirchenschiffes spalierartig in Achtungstellung auf, bis die Geistlichen hindurchmarschiert und beim Altar angekommen sind. Hierauf plazieren die Fähnriche ihre Banner im Chore; die „Mannschaften“ dagegen stellen draußen vor der Kirche die Gewehre nach soldatischem Brauch zusammen und beteiligen sich dann am Gottesdienst. An der nachfolgenden Prozession bildet die Knabenschaft mit der Musik die Spitze des nicht enden wollenden Zuges. Am Schlusse des Nachmittagsgottesdienstes begleitet die Knabenschaft (wie am Vormittage) die Priesterschaft zum Pfarrhause, diesmal gefolgt von der ganzen Bevölkerung

des Tals. Nachdem sich die Knabenschaft in einem Ring aufgestellt hat, betritt der Hauptmann dessen Mitte und hält eine Ansprache an die Priester und das Volk. Der Pfarrherr dankt mit einer Gegenrede und ladet hierauf die Knabenschaft zu sich ins Haus zu einem Glase Wein und zu einer gemütlichen Stunde.



Hauptmann und Wachtmeister der Tabettscher Knabenschaft.

Während die „Knaben“ heute anlässlich der Parade das Ordonnanzgewehr tragen, behelfen sie sich ehemals meist mit irgend einem alten „Brummler“ oder einer Jagdflinte. Vor achtzig Jahren trug die Mannschaft noch Zylinder und von 1902—1914 mit Erlaubnis der Militärdirektion die Militärhose. Noch vor kurzem schoß die Knabenschaft anlässlich der kirchlichen Festtage vor Beginn und während des Meßopfers mit Mörsern (ebenso bei Hochzeiten), so daß die Berge ringsum widerhallten. Als sich dann im Jahre 1927 ein Unglücksfall zugetragen hatte, ward das Schießen mit Mörsern verboten.

Am Ostermontag hält die Knabenschaft ihre Generalversammlung ab. Hierbei werden neben den üblichen Vereinsgeschäften die Wahlen der

Fähnriche, des Wachtmeisters und des Hauptmanns vorgenommen, wobei es oft recht hitzig zugeht, weil jedes Dorf den Hauptmann oder dann mindestens den Wachtmeister oder einen

Fähnrich haben möchte. Zum Eintritt in die Anabenschaft ist jeder unbescholtene Jüngling berechtigt, welcher das 18. Altersjahr zurückgelegt hat. (Schluß folgt.)

Hohe Station.

Noch an der Windung des Passes bewohn' ich ein niedriges Berghaus —
 Heut ist vorüber die Post, heut bin ich oben allein.
 Lehnend am Fenster belausch ich die Stille des dämmernden Abends,
 Rings kein Laut! Nur der Specht hämmert im harzigen Tann!
 Leicht aus dem Wald in den Wald hüpfst über die Matte das Eichhorn,
 Spielend auf offenem Plan; denn es ist Herr im Bezirk.
 Jammer! Was hör' ich? Ein schrilles Gefurre: „Gemordet ist Garfield!“
 „Bismarck zürnt im Gezelt!“ „Väterlich segnet der Papst!“
 Schwirrt in der Luft ein Gerücht? Was gewahr' ich? Ein schwärzliches Glöcklein!
 Unter dem Fenstergesims bebt der elektrische Draht,
 Der, wie die Schläge des Pulses beseelend den Körper der Menschheit,
 Durch das enfliegensste Tal trägt die Gebärde der Zeit.

C. F. Meyer.

Rückblick.

Als meine Großmutter, die flinke, schlanke Sechzigerin noch Tag für Tag auf die „Brugg“ fuhr, pflegte sie mich manchmal, und dies geschah, wenn sie besonders guter Laune war, mitzunehmen. Wir wohnten „vor den Toren der Stadt“, dort, wo zwischen dem längst verschwundenen Lehmann'schen Landgut und dem stattlichen Inselhof meines Großvaters Gärtnerei stand.

Ich war damals ein munterer Zeisig von etwa sieben Jahren, und es war mir jedesmal ein Fest, mit Großmutter in die Stadt, auf die „Brugg“ zu fahren. So wurde kurzerhand der Gemüsemarkt, wohin Großmutter ihr Gemüse fuhr, genannt, der heute noch auf der Rathausbrücke stattfindet. Gleich nach dem Morgenessen war Großmutter daran, das frisch gepflückte und gewaschene Gemüse, den zarten braunen Trozkopfsalat und die saftigen Schlangengurken, die süßen Karotten und die feinen Grünkürbisse, die leckern Radieschen für den „Stroh-“ und die leuchtenden Nelken fürs „Schwert“ auf ihr Wägelchen zu laden.

Es war, o lächle nur, siebenfältig übersättigte Generation von heute, mein und meines ältern Bruders Kinderwagen, der natürlich ein etwas weniger elegantes, aber dafür desto größeres Format hatte als die modernen. — Also der Wagen war von unten bis oben vollgepfropft mit den besten Erzeugnissen unseres Gartens,

und ich erinnere mich noch gut, mit welchem Wonnegefühl ich neben demselben und der rasch ausschreitenden Großmutter ging. Wir mieden die Seefeldstraße, auf der damals das Rößli-
 tram fuhr und suchten die stille Mühlebachstraße auf, um uns erst gegen die Kronenhalle, dem Sonnenquai entlang in das Gewühl der Stadt zu begeben. War es das wirklich? — Autos fuhren damals noch keine, es war gerade die Zeit, als die erste sogenannte „Dampfkutsche“ auftauchte, und Velos von der heutigen Art und Menge waren auch noch nicht Brauch. Es war noch eine geruhige Zeit, und ich komme mir alt wie Methusalem vor, wenn ich daran zurückdenke.

Ungefähr in der Mitte der Gemüsebrücke hatte Großmutter ihren „Stand“ inne. Wir waren gewöhnlich weder die ersten noch die letzten der „Marktweiber“ und holten wie sie die Bretter und Läden, das Taburett und den Schirm, die Wage und wenn's kalt war, Großmutter's liebes „chauffe-pied“, also die Dinge, die unsern Laden ausmachten, aus dem Keller, wo wir sie am Schluß des Marktes einstellten. Durch enge, winkelige Gäßchen und eine steile Treppe hinauf begegneten wir immer denselben Menschen, dem alten Schreiner Wunderli an der Wohllebasse und der Wäscherin Baumstark, die nie fehlte und nie schwieg, so daß ich, da ich eine kleine Fürchtegret war, ohne Herzklopfen